

nach dem gleichnamigen Song
von Hank Williams, 1952

Vorwort

Ausgangspunkt meiner Überlegungen für das Projekt *Window shopping* war die besondere räumliche Situation des Ausstellungsraums, der durch seine großflächigen Verglasung einem Schaufenster ähnlich ist. Mit der Thematik des Schaufensters habe ich mich bereits in den letzten Jahren im Rahmen von Stadtspaziergängen eingehend beschäftigt und dazu ein Archiv von Fotografien angelegt. Die Bilder zeigen leere sowie gestaltete Schaufenster, ausgestellte Objekte und besondere Details von Auslagenarrangements.

Ursprünglich hatte ich beabsichtigt zu Beginn der Ausstellung eine Auswahl aus diesem Fundus im Raum zu projizieren. Von dieser Idee bin ich allmählich immer weiter abgerückt und es kam mir nach mehreren Erkundungsspaziergängen im Bahnhofsviertel immer relevanter vor, mich intensiver mit dem Ort selbst auseinanderzusetzen, sodass diese Bilder schließlich nicht gezeigt wurden. Letztlich kann diese Auseinandersetzung aber als wichtige Vorstudie gesehen werden.

Mein Interesse an diesem Thema gründet ursprünglich auf ähnlichen Fragestellungen in Bezug auf die Präsentation von Konsumgütern und Objekten der Kunst. Im Kontext der Ausstellung spricht man dabei ja meist vom *Display*. Nicht zuletzt lassen sich auch die Problematik des Sockels im Bereich der Skulptur und die unterschiedlichen Formen musealer Präsentationen von Objekten als Parallele zu verschiedenen Formen der Auslagengestaltung anführen. Dass die Kunst in einer zunehmend kapitalistischen Welt längst zur Ware geworden ist, lässt sich ebenso nicht bestreiten.

Diese allgemeinen Überlegungen zum Thema spielten im Arbeitsprozess eine wichtige Rolle, wurden aber um den noch wichtigeren Faktor – den Ort selbst – erweitert, der die weitere Vorgangsweise bestimmen sollte.

Grundsätzlich war es mir wichtig, keine fertigen Kunstwerke aus dem Atelier an diesen Ort zu bringen und auszustellen, sondern mit dem Material, das ich hier finden konnte zu arbeiten, dieses in geeigneter Form zu zeigen bzw. daraus etwas Neues zu entwickeln, um so auf die Umgebung zu reagieren. Die Ausstellung sollte sich also aus ihrer Umgebung, den Eindrücken und Dingen, die vor Ort vorhanden waren, nähren.

Um einen klaren Handlungsrahmen festzulegen, definierte ich ausgehend vom Ausstellungsraum einen Radius von 500 Metern als Begrenzung des zu untersuchenden Gebiets.

Auf den folgenden Seiten sind Auszüge der Aufzeichnungen aus meinem Notizbuch, die ich während der Zeit vor Ort gemacht habe, exemplarisch angeführt. Die Eindrücke und Erfahrungen sind zwangsläufig stark subjektiv geprägt und haben nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Diese Publikation ist in nur kurzer Zeit während der Laufzeit der Ausstellung entstanden und hat mir einerseits geholfen die Ereignisse der vergangenen drei Monate zu ordnen und verfolgt andererseits das Ziel, einen Einblick in den Prozess der Entstehung dieses Projekts zu geben.



25.2.

Als ich gerade dabei bin einen auffällig prächtigen Baum in der Fanny-von-Lehnert-Straße zu fotografieren, werde ich von einer jungen Frau angesprochen:

„Kann ich Ihnen helfen?“

„Ich glaube nicht, wieso?“

„Warum fotografieren Sie diese Wohnungen?“

„Mir gefällt dieser Baum und das Licht ist gerade recht gut.“

„Diese Wohnungen stehen nämlich leer und hier werden immer wieder Drogen versteckt. Ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten. Lassen Sie sich nicht stören.“

„Kein Problem, darüber sollte man durchaus reden.“





Etwas später denke ich, dass die Frau vermutlich nicht über die Häuser hinter dem Baum, die noch einen bewohnten Eindruck machen, gesprochen hat, sondern über das Gebäude auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Die Nachricht an der Fassade spricht im Grunde für sich.



26.2.

Als ich ein wenig in der nahe zum Bahnhof gelegenen Brache umhergehe und ein paar Details fotografiere, nähert sich ein Mann von hinten und fragt mich, was ich denn hier mache. Ich versuche kurz zu erklären, dass ich mich ein wenig umsehe und an einem Kunstprojekt arbeite. Ich erwähne auch, dass es mir hier gefalle, da dieser Bereich völlig unreguliert sei und dadurch viele Möglichkeiten biete. Er frage nur, weil er mich gestern schon hier gesehen habe und es ihm nicht ganz einleuchte, was es hier zu fotografieren gäbe. Außerdem sei das hier ein beliebter Ort für „Drogenparties“ wie er es nennt und als Anrainer würde er diese verständlicherweise nicht gutheißen.



26.2

Etwas später finde ich in der Abgeschiedenheit des Brachlandes eine leere Geldtasche und kurz darauf eine weitere mit E-Card, Familienfotos, einigen Bankkarten und anderen Dokumenten, die ich hier aus Diskretionsgründen natürlich nicht zeige. Der Unglückliche (es ist wohl davon auszugehen, dass er die Geldtasche nicht verloren hat...) war wie aus den Unterlagen hervorgeht ein älterer Herr aus Tirol mit einer Leidenschaft für das Sammeln von Münzen.

Ein paar Tage später habe ich die gefundenen Dokumente, Ausweise und Karten zum Fundamt gebracht.



Schuhe sind einerseits notwendiges Hilfsmittel für eine reibungslose Fortbewegung zu Fuß, aber auch als Sinnbild für das Unterwegssein selbst zu sehen. Im Rahmen meiner Erkundungstouren vor Ort fanden sich an verschiedenen Plätzen auffällig viele davon.

26.2.

Ein Schuhputzer aus Paris erklärt mir, nachdem ich stehengeblieben bin um sein Schild zu bewundern, dass die Migration ein Problem sei in Salzburg, aber natürlich nicht nur hier. Das sei wegen der Nähe zur Grenze, reime ich mir auf Grund seiner weiteren Ausführungen in französisch (das ich leider nicht spreche), italienisch und ein paar Wörtern auf Englisch, die er kennt, zusammen.

Stehen geblieben bin ich zunächst, wie schon erwähnt, auf Grund der Tafel, die gegen ein Moped gelehnt ist und auf der Namen wie Salvador Dali und Van Gogh zu lesen sind. Nachdem ich interessiert frage was es damit auf sich habe, spricht er nach und nach die Namen der großen Meister wie er sie nennt laut aus. *Der blaue Reiter* scheint es ihm auch angetan zu haben. Meine verkürzte Frage: „*Artist?*“ und meine darauf folgende: „*Poet?*“ weist er beide mit einem entschiedenen „*No!*“ zurück. Der Mann ist mir sympathisch, leider sind meine Schuhe nicht aus Leder – wir einigen uns darauf, dass ich beim nächsten Mal mit anderen Schuhen kommen sollte.

Einige Stunden später sitze ich im Bahnhofscafé mit Blick in die Bahnhofshalle. Den Bahnhof hatte er mit seiner Bemerkung „*Très magnifique.*“ sehr gelobt – ich schließe mich seiner Meinung an.

Im weiteren Nachdenken über die kürzlich stattgefundene Begegnung bemerke ich, dass ich einigermaßen fasziniert vom Schild des Schuhputzers bin. Ich beschließe, dass ich zurückgehen sollte um ein Foto von der Tafel zu machen, tue es dann aber doch nicht.

3.4.

An seinem angestammten Platz vor dem Gebäude der Salzburger Gebietskrankenkasse treffe ich den Mann wieder – er erinnert sich gleich an mich. Während meiner Abwesenheit hatte ich öfters versucht mich an sein Schild zu erinnern und brachte dabei lediglich ein ungenaues Bild in meinem Kopf zustande. Jetzt wo ich das Original wiedersehe, übertrifft es eindeutig das Bild aus meiner Erinnerung.

Hatte ich mir während meiner Spaziergänge Fragen gestellt über die Kunst im Allgemeinen und über die Kunst im öffentlichen Raum im Speziellen, so erkannte ich in dem Schild, das in meinen Augen mehr als nur reine Werbemaßnahme ist, etwas Außergewöhnliches. Ich bin fast geneigt es als eine Art von unbeabsichtigter Kunst im öffentlichen Raum zu sehen, die nur für wenige als solche erkennbar ist und frage mich, ob es ein potentielles Ausstellungsstück für das Schaufenster ist.

Nachdem eine Leihgabe des Objekts nicht möglich scheint, da er es schließlich selbst für seine tägliche Arbeit benötigt, einigen wir uns im Zuge eines längeren Gesprächs auf eine Alternative.

(...)



Am Südtiroler Platz in der Nähe des Busterminals bleibe ich eine Weile stehen und höre einer Musikerin zu. Trotz des gut sichtbaren zusätzlichen Lochs in der Decke der Gitarre, teilweise fehlenden Saiten und einer sehr eigenwilligen Spieltechnik gelingt es der Frau auf erstaunliche Weise ihrem Instrument sehr angenehme Klänge zu entlocken. Zu hören sind einerseits ein italienisches Lied, wie sie mir später erklärt, als auch ein Stück Volksmusik aus Österreich, das mich ein wenig an ein Wienerlied erinnert.

Ich finde es beispielhaft für eine Situation, in der mit sehr begrenzten Mitteln etwas Schönes entstehen kann. Neugierde und Motivation spielen dabei eine wichtige Rolle, denn wie sie mir erzählt, sei sie ursprünglich Sängerin und habe erst vor ein paar Monaten angefangen Gitarre zu spielen. Sie sei selbst erstaunt, dass es so gut funktioniere.





5.4.

Die Salzach befindet sich an einer Stelle gerade noch innerhalb des von mir gesteckten Radius. Der Weg vom Ausstellungsraum dorthin führt durch eine schöne und eher ruhig wirkende Wohngegend. Der Besitzer dieses freundlichen Hundes ermutigt mich nachdem er meine Kamera entdeckt hat, doch ruhig ein Stöckchen zu werfen, dann würde ich sicher ein paar gute Fotos bekommen. Der Hund interessiert sich aber nicht für mein geworfenes Stück Treibholz und sucht sich die für ihn interessanten Dinge lieber selbst. Recht so. Es ist wichtig, sich die Neugierde eines jungen Hundes zu bewahren und eine gewisse Unabhängigkeit zu wahren.



An der Ecke Elisabethstraße/August-Gruber-Straße stehen sich ein Computergeschäft und der Schauraum einer Kfz-Werkstätte mit Schwerpunkt auf eine englische Luxusmarke direkt gegenüber. Die fachspezifische Gestaltung des Einen zeigt CD-ROMs, die auf Ästen hängen. Der große Schauraum des Autohändlers wiederum scheint keine weitere Gestaltung zu benötigen, da das Vorhandensein der Autos selbst offenbar Eindruck genug macht, um das entsprechende Klientel anzusprechen.

Spielt beim *Window shopping* im engeren Sinne der Blick von außen in den Innenraum des Schaufensters mit seiner gestalteten Auslage eine Rolle, so musste ich mit fortschreitender Zeit daran denken im richtigen Moment die Perspektive zu wechseln, schließlich hatte ich selbst einen relativ großen Raum zu füllen, auch wenn es – soviel stand fest – nichts zu kaufen geben würde.

Der Raum, der mir für die Zeit von dreieinhalb Monaten zur Verfügung stand, ist kein Kunstraum im klassischen Sinne, sondern ein leerstehendes Ladenlokal im Amtsgebäude des Landes.

Seitens des Auslobers, dem Fonds Kunst am Bau, war eine Veränderung über die Laufzeit gewünscht und eine Besichtigung sollte nur von außen stattfinden können. Den Raum kann man sich somit wie eine große Vitrine vorstellen.

Zu Beginn war es wichtig eine Struktur zu finden, die es auf abwechslungsreiche Art und Weise erlaubte, Objekte unterschiedlicher Größe adäquat zu präsentieren. Da eher mit kleinen Ausstellungsstücken zu rechnen war und die Sichtbarkeit von außen eine wesentliche Rolle spielte, wurde mittels einer eingezogenen Wand die Raumtiefe verringert und dadurch eine Trennung zwischen dem Auslagenbereich und dem nicht sichtbaren Arbeitsbereich dahinter erreicht. Die Schwierigkeit in der Planung bestand darin ein räumliches sowie skulpturales Element zu entwickeln, das als sogenanntes *Display* für etwas fungieren sollte, das noch unbekannt war.

Was sich im Modell als relativ unkompliziert darstellte, zeigte sich in der Umsetzung doch etwas aufwendiger als gedacht. Aus den anberaumten 4-5 Tagen wurden letztlich 10 Tage, die ich vor Ort mit einem Freund, den ich gebeten hatte mir zu helfen, für den Aufbau der räumlichen Struktur benötigte.

Um eine Erwartungshaltung seitens vorübergehender Passanten zu fördern wurde diese „Sockellandschaft“ dann auch als eigenständiges Objekt für einige Zeit so belassen ohne etwas hinzuzufügen.

Als nächsten Schritt galt es die gesamte Atmosphäre des Raumes selbst zu verändern. Dazu wurden Äste und Sträucher von der nahe gelegenen Brache in den Raum transferiert. Pflanzen haben schließlich sowohl im Kunstraum als auch in der Schaufenstergestaltung eine lange Tradition – die deutsche Drogeriemarkt-Kette schräg gegenüber etwa verwendet Schwemmholz um den ausgestellten Parfums einen Anschein von Natürlichkeit zu geben.















Während des Projekts stellte sich auf Grund der großen Offenheit des Prozesses und einer damit verbundenen Ungewissheit häufig die Frage, worauf denn der Fokus zu legen sei. Welches Objekt, welche Referenz an den Ort verdient es ausgestellt zu werden? Welches Material steht wofür?

Hier beispielsweise wurde die Schärfenebene nicht auf den Pflanzentopf, der einen Sturz von einem Balkon der nahe gelegenen Wohnhausanlage offenbar nicht heil überstanden hat, sondern auf den Schuh, der womöglich die Richtung weisen sollte, gelegt.





Eigentlich hatte ich für die Zeit um Ostern etwas ganz Spezielles angedacht – Schaufenstergestaltungen orientieren sich schließlich häufig an saisonalen Themen. Es ist dann eher eine sehr reduzierte und vermutlich nicht als solche erkennbare Variante eines Osterstrauchs geworden, womit wir bei der schlechten Lesbarkeit zeitgenössischer Kunst angelangt sind, die häufig kritisiert wird.

Bei Interesse – der Luftballon ist rot, die beiden anderen Objekte sind Alufolie in Gold und Silber.

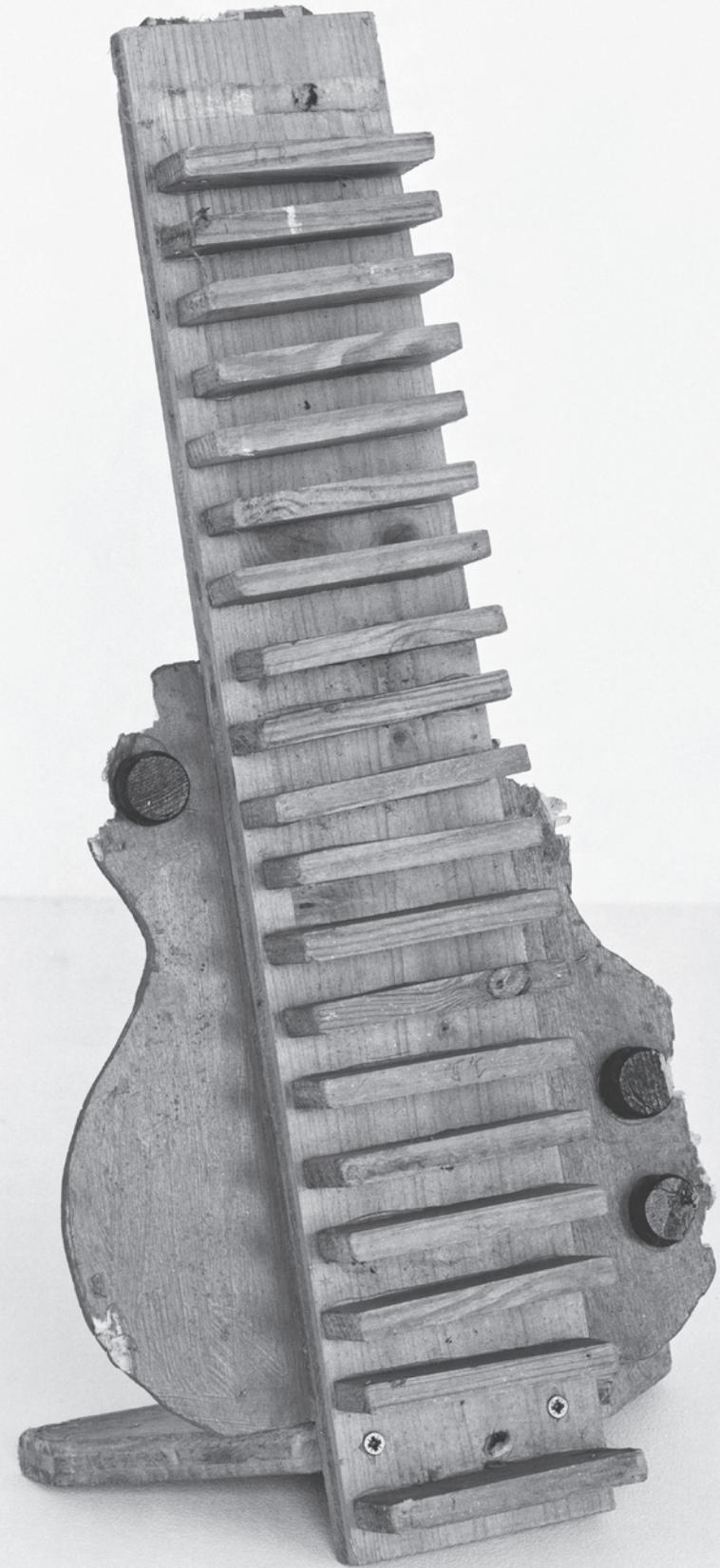






Die offenbar gestohlenen und im Brachland entsorgten Handtaschen eignen sich sehr gut als Ausstellungsstücke. Sie sind einerseits beliebter Konsumartikel und andererseits „corpus delicti“. Erst bei genauerer Betrachtung ist der fortgeschrittene Verfall des Materials ersichtlich.

Über den Fund dieses Objekts habe ich mich wirklich sehr gefreut. Meiner Meinung nach handelt es sich um eine Mischung aus einer indischen Sitar und einer *Les Paul*-Gitarre. Ich mutmaße, dass es sich um ein Stück aus dem schulischen Werkunterricht handelt, das am Weg nach Hause aus ungeklärten Gründen weggeworfen wurde.

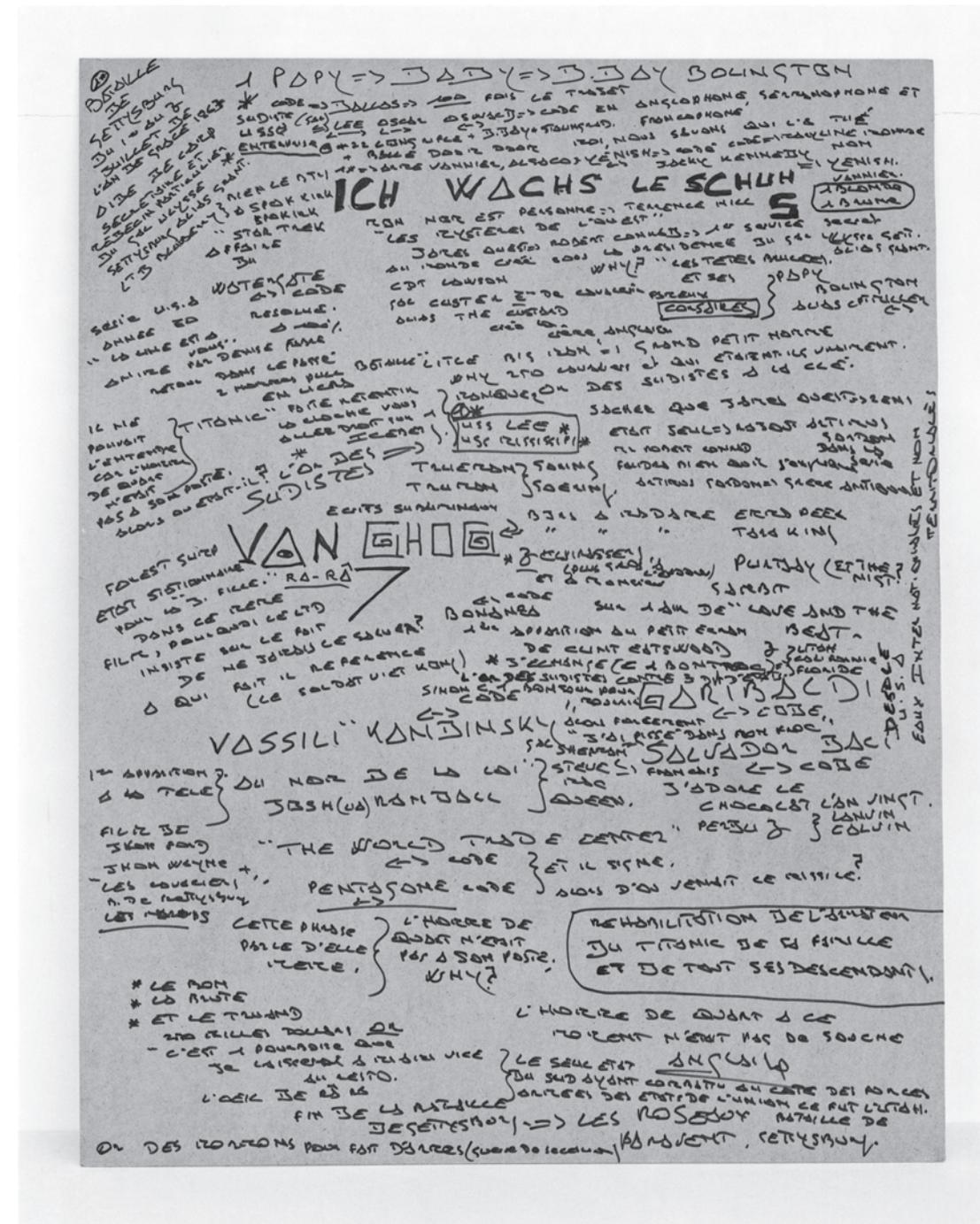






Letztendlich habe ich mit dem Schuhputzer aus Frankreich vereinbart, dass er gegen ein entsprechendes Honorar, das sich nun nicht mehr im dreistelligen (wie für das Original gewünscht) sondern nur noch im zweistelligen Bereich bewegt, eine Kopie anfertigt. Die von mir aus einem Reststück zugeschnittene Platte weist die selben Maße wie das Original auf - für die Anfertigung benötigt er ungefähr eine Stunde. Die neue Version unterscheidet sich deutlich von der Vorlage - offensichtlich spielte die Überlieferung des Inhalts eine wichtigere Rolle als die formale Übereinstimmung.

Über den offensichtlich komplexen Inhalt erfahre ich auf Grund der vorhandenen Sprachbarriere auch in einem längeren Gespräch nur wenig Neues. Ein wesentlicher Reiz an Kunst liegt im Unbegreiflichen und Rätselhaften.



25.2.

Abends findet im Hotel und Konferenzzentrum der gehobenen Klasse gleich nebenan ein Maturaball statt, wie ich auf Grund der Menge an jungen Menschen in Ballkleidung schlussfolgere. Die kleine Treppe zum Eingang „meines“ Schaufensters entwickelt sich mit der Zeit zur Sammelstelle für leere Bier- und Sektflaschen.

Etwas später, während ich gerade an der Beleuchtung arbeite, höre ich auf der Leiter stehend ein kleines Mädchen im Vorbeigehen sagen:

„Da wird ein neues Pflanzengeschäft hineingemacht.“

Der Vater des kleinen Mädchens wiederholt automatisch und leicht gelangweilt:

„Ja, da wird ein neues Pflanzengeschäft hineingemacht.“

15.3.

Als ich gerade ein paar Fotos im Raum mache spaziert eine Gruppe Amerikaner vorbei, die vermutlich auch im Hotel nebenan abgestiegen ist. Ich höre folgendes Gespräch:

Ein Erster:
„Maybe it was art?“

Ein Zweiter:
„Yeah, it was art.“

Ein Dritter fügt hinzu:
„It is art.“



Ein Aufsteller mit der Ankündigung eines Kabarettprogramms mit dem Titel *The making of DADA* wurde, nachdem er einige Tage am Gehsteig direkt vor dem Schaufenster im Weg stand, in den Raum gestellt und übermalt. Nachträglich betrachtet erinnern die Formen, die durch den gestischen Farbauftrag entstanden sind, an die Blüten der angrenzenden Pflanze.





Als ich einen „Strauß“ von Pflanzen am sog. City Bräu geschultert vorbeitrage und dort an einer Gruppe von Teenagern vorbeigehe fragt mich einer der Jugendlichen: „Ist das *Marihuana*?“. Als ich antworte: „Ja, willst du es rauchen?“ strecken er und seine Freunde mir lachend ihre Hände entgegen und signalisieren so ihr offenkundiges Interesse.

Die im unteren Bildbereich ersichtliche Alufolie bezieht sich auf eine Erkenntnis aus meiner Vorstudie zum Projekt – es hat sich dabei gezeigt, dass Objekte mit metallisch-glänzender Oberfläche scheinbar eine besonders große Anziehungskraft ausüben. Uhrengeschäfte und Juweliere haben da gute Karten in der Hand.



Bei Projekten im öffentlichen Raum stellt sich zwangsläufig die Frage, wen man überhaupt erreichen will bzw. kann und wie sehr dies Berücksichtigung finden soll. Nachdem ich beobachtet hatte, dass regelmäßig größere Gruppen von asiatischen Touristen am Schaufenster vorbeigingen habe ich ein kleines, zugegeben etwas klischeehaftes Fundstück ausgewählt, um auch dieser Zielgruppe einen Anreiz zu bieten.







Am Ende des Raums war ein Bereich für die Projektion von Dias bestimmt. So konnten sowohl Fundorte von Objekten, die ihren Weg in das Schaufenster gefunden hatten, als auch von solchen, die an Ort und Stelle belassen wurden, gezeigt werden. Zusätzlich wurden so unterschiedlichste Aufnahmen von Orten und Dingen aus der Umgebung in den Raum transferiert, die von vorübergehenden Personen womöglich identifiziert werden konnten. Die Anzahl der im Raum projizierten Bilder war durch die Wahl des klassischen Carousel-Projektors auf achtzig Stück limitiert.



© Stefan Klampfer, 2017

Edition: 250

Druck: Donau Forum Druck, Wien

Dank an:

Christina Tscherteu
Gabi Wagner
Claudia Rohrauer
Matthias Krinzinger

Diese Publikation wurde gefördert von:

Fonds Kunst am Bau Salzburg
Land Tirol Kultur
Bildrecht



www.stefanklampfer.com

